
Vorwort

Der vorliegende Band entstand zu Ehren von Herrn Prof. Dr. Alfons Söllner, der zum Ende des Wintersemesters 2011/12 aus dem aktiven Universitätsdienst ausgeschieden ist. Als Inhaber der Professur für Politische Theorie und Ideengeschichte war er seit 1994 im Fachbereich Politikwissenschaft an der Technischen Universität Chemnitz und zeitweise als Prorektor der hiesigen Alma mater tätig, die ihn nun, nach Vollendung seines 65. Lebensjahres, in den wohlverdienten Ruhestand entlässt. Seine Mitarbeiter und Doktoranden wissen, dass es sich nicht um eine geistige Pensionierung handelt und Alfons Söllner dem Mosaik seiner Interessens- und Forschungsgebiete, die sich von der Intellektuellenmigration über die Geschichte der Politikwissenschaft, der Frankfurter Schule und die Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts hin zu den aktuellen asyl- und hochschulpolitischen Debatten erstrecken, auch künftig weitere publizistische Steinchen hinzufügen wird.

Der Schwerpunkt von Alfons Söllners mehr als dreißigjährigen akademischen Schaffens liegt in der Emigrationsforschung, die er nie nur als ideenhistorische Bewahrung und Erinnerung verstanden wissen wollte. Die Emigration – oder besser: die Emigrationen – im 20. Jahrhundert sind nur im Rahmen einer europäischen bzw. transatlantischen Ideen- und Kulturgeschichte des Zeitalters der Ideologien und Extreme zu denken. Doch gerade die Fragwürdigkeit der Rede vom Ende der Ideologien und die nicht mehr ganz neuen internationalen Verwerfungen des post-totalitären Zeitalters zeigen, dass das Problem der Emigration kein abgeschlossenes Kapitel ist.

Emigrationsforschung bedeutet zunächst das Bewahren der Erinnerung der im nationalsozialistischen Deutschland Verfolgten sowie das Andenken an ihr Schicksal. Emigration war und ist bis heute verbunden mit der unmittelbaren Bedrohung des eigenen Lebens, mit Existenzängsten, dem Verlust an Heimat, Sprache und verlorenen Beziehungen. Die Vertreibung nach 1933 bedeutet darüber hinaus einen bis heute spürbaren immensen Verlust des geistigen und kulturellen Lebens in Deutschland und Europa. Doch zugleich meint Emigration als unabwendbare Folge des

totalitären Zeitalters auch einen – erzwungenen – Kulturtransfer, der eben nicht nur als Verlust, sondern auch als Chance zu etwas Neuem verstanden werden kann. Gerade aus der Perspektive der politikwissenschaftlichen Disziplingeschichte wird die produktive Wirkung der Emigration mehr als deutlich, wie Alfons Söllner in zahlreichen Aufsätzen, Essays und Monographien gezeigt hat.¹ Vielen hat er seine Aufmerksamkeit geschenkt: Franz L. Neumann, Hannah Arendt, Leo Strauss, Ernst Fraenkel, Eric Voegelin, Otto Kirchheimer, Sigmund Neumann, Waldemar Gurian, Karl Loewenstein oder Hans Morgenthau. Jene Pioniere und Klassiker der Politikwissenschaft bei aller Historisierung immer wieder auf ihre gegenwärtige Brisanz zu befragen und damit auch – häufig nur implizit – nach Alternativen zum Mainstream der politischen Theorie zu suchen, verbinden wir mit einer so verstandenen intellektuellen Emigrationsforschung.

Und gerade das Schicksal der nach 1933 vertriebenen Intellektuellen und Gelehrten, die die Odyssee von Flucht und Vertreibung überlebten und nicht an den traumatischen Folgen ihres Exils zerbrachen, stellt sich paradoxerweise als eine – häufig von Selbstzweifeln und inneren Widersprüchen begleitete – Erfolgsgeschichte dar. Man denke an die Bedeutung der zurückgekehrten Häupter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung Max Horkheimer und Theodor Adorno für die bundesdeutsche Sozialwissenschaft oder die Gründungsväter der jungen Politikwissenschaft in Berlin (Ernst Fraenkel) und Freiburg (Arnold Bergstraesser). Und selbst jene Flüchtlinge, die nicht dauerhaft wieder zurückkehrten, aber den Blick nach Deutschland beibehielten, haben bis heute maßgeblich die politischen und intellektuellen Debatten der Bundesrepublik geprägt: Erinnert sei an die Kontroverse um Thomas Manns Reise nach Frankfurt und Weimar anlässlich des Goethejahres 1949, Herbert Marcuses Bedeutung für die deutsche und internationale Studentenbewegung oder die bis heute nicht abreißen wollende Auseinandersetzung mit den Schriften Hannah Arendts. Für den politischen Ideenhistoriker sind Emigration und Remigration Katalysatoren von Akkulturationsprozessen, zu deren „Agenten“ eben jene Emigranten selbst wurden, die so – mitunter widerwillig – zur Verwestlichung der politischen Kultur Deutschlands beitrugen.

Wenn im Mittelpunkt der politischen Ideengeschichte naturgemäß das politikwissenschaftliche Wissen steht, so ermöglicht doch gerade der Blick des Emigrationsforschers eine vergleichende und interdisziplinäre Perspektive zu Nachbarwissenschaften, die gerade in einer Zeit wachsender Spezialisierung ihren besonderen Reiz hat. Um die intellektuellen Folgen von Flucht und Vertreibung und nicht zuletzt die Aufnahme und Verarbeitung der Exilerfahrungen zu verstehen, bedarf es nicht nur des „klassischen“ Historikers, sondern vielmehr auch der

¹ Vgl. die im Anhang angefügte Bibliographie.

Geistes-, Sozial-, Wirtschafts- und Naturwissenschaftler. Und zugleich veranschaulichen gerade die im Zeitalter der Extreme so zahlreichen Emigrationsschicksale die Fragilität des akademischen Diskurses mit all seinen Zufälligkeiten.

Es ist daher kein Wunder, dass die Interessen Alfons Söllners so vielgestaltig sind und sich gerade diese Mannigfaltigkeit in den Arbeiten seiner Studenten, Doktoranden und Mitarbeiter niederschlägt. Hier ein gemeinsames Thema zu konstruieren, würde dem Ansinnen des Jubilars, der die prägnante Form des Essays der einer enzyklopädischen Systematik vorzieht, kaum gerecht werden. Zweifellos handelt es sich hier im weitesten Sinne um Studien zu einer Ideengeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, bei der den Hitlerflüchtlingen ein besonderer Platz zusteht. Doch dadurch, dass viele Gebiete der angesprochenen Themenfelder noch immer der wissenschaftlichen Durchdringung harren bzw. sich diese aufgrund ihrer politischen Aktualität beständig erweitern, steht der Titel des Bandes, der Beiträge von (ehemaligen) Mitarbeitern und Doktoranden der letzten Jahre versammelt, auch ganz bewusst unter der Chiffre der „Perspektiven“, deren Ursprünge sich nicht selten „tief im Brunnen der Vergangenheit“ bereits andeuten.

So entwirft etwa der 1914 in die Schweiz emigrierte Romain Rolland in dem von Michael Vollmer analysierten Roman *Clerambault* ein Bild vom Intellektuellen, das – und der Blick des zeitgenössischen Beobachters nach China oder Myanmar wird es finden – nichts von seiner Farbfrische verloren hat. Nicht nur, dass er vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges und in der Person seines gleichnamigen Titelhelden den schmerzhaften Prozess der Überwindung nationalen Hasses zugunsten universaler Werte belletristisch verarbeitet, verdeutlicht das Oeuvre in der Rückschau auf die weitere lebensgeschichtliche Perspektive des Verfassers zugleich, dass selbst so integere Persönlichkeiten wie Rolland nicht davor gefeit waren und gefeit sind, von ihren eigenen, moralischen Entwürfen erdrückt zu werden.

Matthias Hörr entdeckt das politische Denken vor und neben der Wissenschaftstheorie Otto Neuraths. Jener schickte sich mit Ende des Ersten Weltkrieges an, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse aus dem Gebiet der Nationalökonomie für eine Umgestaltung der gesamten Wirtschaft nach sozialistischen Prinzipien nutzbar zu machen, als er als Leiter des Bayerischen Zentralwirtschaftsamtes mit der Ausarbeitung sowie mit der Durchführung eines entsprechenden Programms beauftragt wurde. Lange vor Ausbruch des Krieges suchte Neurath die Planwirtschaft wissenschaftlich zu rechtfertigen, verband damit aber ausdrücklich kein Bekenntnis zum Sozialismus und folgte seiner Interpretation auch noch 1919. Ein Bruch mit dieser Sicht auf die Dinge zeichnet sich erst mit dem politischen Scheitern seiner wissenschaftlichen Pläne ab. Erst im Zuge dessen nähert sich Neurath dem berüchtigten Standpunkt, dass eine streng wissenschaftliche Behandlung gesellschaftlicher Tatbestände mit Hilfe empirischer Methoden ein sozialistisches

Politikverständnis nach sich ziehen muss. Diese Politisierung der Rationalität verleiht Neuraths Schriften bis in die 30er Jahre ihr charakteristisches Element und hebt sie von seinen früheren und späteren Veröffentlichungen ab.

Ausgangspunkt für Frank Schales Beitrag zur Rechtstheorie Franz L. Neumanns ist seine im Geiste des Neukantianismus verfasste und heute weitgehend unbekannte rechtsphilosophische Dissertation, die maßgeblich dessen theoretische Vorstellungen von Politik und Recht prägte. Um die Wirkung der Emigration zu verstehen, so das zentrale Argument, darf die Zeit vor dem Exil nicht nur als bloße Negativfolie für die in der Fremde gemachten Innovationen betrachtet, sondern sie muss als intellektuelle Formierungsphase verstanden werden. Die Exilerfahrung mag zahlreiche Gewissheiten in Frage gestellt haben, aber bestimmten grundlegenden Überzeugungen bleiben auch die Emigranten treu oder kehren zu diesen nach einer Phase der Verunsicherung zurück.

Dass jene intellektuelle Formierung ein vielstöckiges und verzweigtes Werkgebäude aus herkunftlicher Prägung, neuer Pfade und externer Ideenausflüsse ist, beweist auch Arnold Bergstraesser. Sebastian Liebold bewertet den vermeintlich gelösten „Fall Bergstraesser in Amerika“ neu – im Licht von Gesprächen mit Mariana Bergstraesser und Fritz Caspari sowie bislang ungenutzten Quellen. Der schwierige berufliche Neuanfang in Kalifornien fand seine „arrivierte“ Fortsetzung in Chicago, wo Caspari und Bergstraesser eine breite Wirkung durch ihre Deutschlandkunde entfalteten. Reden und Aufsätze aus der Zeit nach der Rückkehr nach Deutschland zeugen von einer prägenden Zeit in Amerika.

Die Rezeptionslinien Hannah Arendts belegen wie kaum ein zweites Beispiel, dass die politischen Analysen der Emigranten bis heute die Forschung stimulieren. Werner Abel kann an zwei Biographien, die ungleicher kaum sein könnten, zeigen, wie fruchtbar ihr Begriff des „objektiven Feindes“ als Nukleus totalitärer Verfolgung für das Verständnis individueller Schicksale im 20. Jahrhundert sein kann. Denn so sehr sich auch die konkreten Lebensumstände der deutschstämmigen Bauerntochter und späteren Lehrerin Lydia Hermann in der stalinistischen Sowjetunion und des berühmten Germanisten, bürgerlichen Kriegsfreiwilligen und Holocaustüberlebenden Victor Klemperer unterscheiden, gerade dass sie unabhängig von sozialer Stellung, politischer Haltung und individuellem Handeln zu objektiven Feinden erklärt wurden, veranschaulicht das wesentliche Attribut eines auf Ideologie und Terror basierenden totalitären Systems.

Auch Michael Kunze kann am Beispiel des heute außerhalb eines kleinen Expertenkreises kaum mehr gelesenen, aber als Klassiker bekannten Sozialwissenschaftlers Sigmund Neumann zeigen, dass aus der Emigration hervorgegangene Denkfikturen die Forschung bis heute anregen können, auch wenn in seinem Falle der Vordenker selbst dem Vergessen anheim zu fallen scheint. Sigmund Neumann,

der am ehesten für seinen historischen Beitrag zur Totalitarismus- und Parteienforschung bekannt ist, entwarf in seinem nie ins Deutsche übersetzten *The Future in Perspective* als erster das Theorem, die Zeit von 1914 bis 1945 als die eines zweiten Dreißigjährigen Krieges zu verstehen: eine Idee, die in Deutschland erst seit jüngster Zeit auf breiteren Zuspruch stößt und als „griffige Formel“ (Jörg Echternkamp) zum Verständnis der Weltgeschichte im zwanzigsten Jahrhundert beiträgt.

Während biographische Arbeiten meist die zumindest stillschweigende aktuelle Brisanz eines politischen Denkers voraussetzen, fragt sich Ellen Thümmeler in ihrem Beitrag zu dem katholischen Emigranten Ferdinand A. Hermens, weshalb dem Doyen der Wahlrechtsforschung heute ein ähnliches Los wie Neumann beschieden ist. Sicher, im amerikanischen Exil entwickelt er sich zu einem Politikwissenschaftler, der seine Disziplin als Demokratiewissenschaft zurück nach Deutschland bringt. Doch indem er von der in den zwanziger Jahren nicht ungewöhnlichen These ausgeht, dass die Form der politischen oder ökonomischen Ordnung ihre Substanz bestimme und daher Verhältniswahl und Mehrparteiensystem als formale Verfassungsfehler zurückzuweisen sind, kann er sich zwar im Sinne der sich am Weimarsyndrom abarbeitenden jungen Bundesrepublik als Befürworter einer stabilen politischen Ordnung generieren, jedoch muss gerade dieser Zug angesichts erreichter Stabilität als problematische Staatsapothekose kritisiert werden.

Einen völlig anderen und bisweilen verstörenden Blick auf die Emigrationserfahrung präsentiert Bastian Mokosch. Denn der von ihm vorgestellte existenzialistisch gestimmte Ökomarxist André Gorz unterscheidet sich von den bisherigen Autoren in mehrfacher Hinsicht: Zunächst gehört der 1923 in Wien unter dem Namen Gerhard Hirsch geborene Gorz einer anderen Generation als die gestandenen Intellektuellen und Wissenschaftler an. Zudem führte ihn seine Flucht nicht aus Europa, sondern zunächst in die Schweiz und schließlich nach Frankreich, wo er sich nach dem Krieg im Umfeld von Sartres *Le Temps modernes* bewegte. In seinem Erstlingswerk *Der Verräter* beschreibt Gorz seine Emigration nun keineswegs als Verlust von Heimat und Elternhaus, sondern als identitätsbildenden Teil eines adoleszenten Sozialisierungsprozesses und schließlich als Befreiung von der ihm so verhassten bürgerlichen Welt.

Jens Leubner untersucht den politischen Impetus des Rechtswissenschaftlers Franz L. Neumann als eine Rechtstheorie der Wissensgesellschaft. Neumann demaskierte die Verbindungen zwischen Recht und Politik, um schlussendlich den Mythos einer naturrechtlichen Staatsfundierung als vormoderne Praktik zu identifizieren. Innerhalb moderner Gesellschaften, die dank des freien Wissens der sozialen Akteure pulsieren und divergieren, verschafft das Recht – als Rechtsbrechung durch Verfahren – der Politik erst deren eigenen demokratischen Impetus. Jens Leubner sieht vor allem in den multipolitischen Erfahrungshorizonten aus

der Emigration von Neumann die Grundlagen seiner bahnbrechenden Staats- und Rechtstheorie.

Die Frage nach der bleibenden wissenschaftlichen und politischen Relevanz der Emigrationsforschung, implizit enthalten in allen Beiträgen dieses Bandes, rückt den von jenem Franz L. Neumann entwickelten Implex des *political scholars* erneut ins Scheinwerferlicht. Dass die Wissenschaftshistorie und Intellektuellengeschichtsschreibung auch die Wegmarken von Bedeutung und Bedeutungsverlust der Emigranten enthalten, zeigt Markus Lang anhand von Karl Loewenstein. Verantwortlich dafür sei vor allem die Professionalisierung der Politikwissenschaft. Um neue Relevanz für die Emigrationsforschung zu finden, plädiert Lang für eine Re-Politisierung des Forschungsfeldes und eröffnet Wege, wie eine Beschäftigung mit emergenten Formen von Global Citizenship diese Funktion erfüllen kann.

Die Herausgeber danken Frau Laura Hoch für die Erstellung der Bibliographie von Herrn Prof. Dr. Alfons Söllner, Herrn Tony Strunz für die Formatierung des Gesamtdokuments, Herrn Jonas Bastian Lange und Herrn Matthias Hörr für das Korrekturlesen des Manuskripts und die kritischen Anmerkungen sowie Herrn Robert Steudtner für die lebenserhaltenden Maßnahmen an unserem EDV-System und die Sicherstellung der Kaffeeversorgung aller Beteiligten. Wir danken Frau Cindy Bräuer und Frau Anja Braune, die uns während der Arbeiten an diesem Band durch ihre allseitige organisatorische Hilfe den Rücken freigehalten haben. Besonderer Dank gilt Frau Verena Metzger vom VS-Verlag für die angenehme und unkomplizierte Zusammenarbeit.

Chemnitz, den 24. April 2012

Dr. Frank Schale
Dr. Ellen Thümmler
Michael Vollmer, M.A.

Intellektuelle Emigration

Zur Aktualität eines historischen Phänomens

Schale, F.; Thümmel, E.; Vollmer, M. (Hrsg.)

2012, XIV, 254 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19657-2